Erschienen in: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.):
Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?. – Berlin,
New York: de Gruyter, 2005. S. 100-125. (Institut für Deutsche Sprache.
Jahrbuch 2004), <https://doi.org/10.1515/9783110193985.100>

HELMUT SPIEKERMANN

Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung

Abstract

Destandardisierung lässt sich einerseits mit Bezug auf die regionale Variabilität des Deutschen verstehen als die Zunahme regionaler Varianten. Andererseits kann man darunter aber auch die Aufgabe kodifizierter nationaler Sprachformen zugunsten (nicht regionalisierter) Nicht-Standard-Formen verstehen. In vorliegendem Beitrag wird die These vertreten, dass die gegenwärtige Entwicklung des Deutschen lediglich als Destandardisierung im zweiten Sinn aufgefasst werden kann.

Standardisierung bedeutet in Bezug auf die regionalen Sprachformen des Deutschen Abbau kleinräumiger dialektaler Merkmale. Dieser Abbau vollzieht sich in der Mehrzahl der Fälle in Richtung auf eine standardnähere Lautung; nur selten expandieren regionalsprachliche Merkmale, die deutlich von der Standardlautung abweichen. Seit einigen Jahrzehnten erhält bzw. verstärkt sich die räumliche Gliederung der Standardsprache allerdings durch eine allseits akzeptierte Substratwirkung der großräumigen Regionaldialekte. Es kommt also zur Ausbildung regionaler Standardvarietäten. Diese unterschichten die nicht-regionalisierte Standardsprache, ohne diese allerdings zu verdrängen.

Eine empirische Untersuchung zum Gebrauch der Standardsprache in Südwestdeutschland (es werden Daten aus Freiburg, Stuttgart und Heidelberg besprochen) belegt, dass (im weitesten Sinn) allegrosprachliche, nicht-standardsprachliche, nicht-regionale Merkmale an Bedeutung gewinnen, während ‚Dialektmerkmale‘ zurückgehen. Bezogen auf Tendenzen zu Destandardisierung wird die Frage aufgeworfen, ob es sich hierbei um einen Sprachwandel handelt.

1. Einleitende Bemerkungen

Die gesprochene deutsche Standardsprache ist gekennzeichnet durch Variation. Diese manifestiert sich zum Beispiel auf nationaler Ebene durch Kodizes, deren Gültigkeit auf einzelne deutschsprachige Staaten (nationale Standardvarietäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz) beschränkt sind.¹ Innerhalb nationaler Grenzen werden regionale Standardvarietäten unterschieden, deren konstituierende Kennzeichen vor allem aus regionalsprachlichen bzw. dialektalen Merkmalen zu bestehen scheinen. Die Annahme regionaler Standardvarietäten macht insbesondere für die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland Sinn, deren Dialektlandschaft sich durch eine

---

¹ Zum Konzept der plurinationalen bzw. plurizentrischen deutschen Sprache vgl. Ammon 1995, Clyne 1995.

relativ große Vielfalt auszeichnet. Die empirisch fundierte Forschung im Bereich regionaler Standardsprachen befindet sich noch in den Anfängen², es scheint sich jedoch abzuzeichnen, dass nicht kleinsträumige, basisdialektale Merkmale Eingang in den gesprochenen Regionalstandard finden, sondern großräumigere, auch in Regionalsprachen gebräuchliche Formen.³ Der Unterschied zwischen normiertem, überregionalem Standard und regionalem Standard lässt sich jedoch noch an weiteren Merkmalen festmachen. Zu den auffälligsten gehören sicherlich alltagssprachliche Vereinfachungen (wie z. B. das im ganzen deutschen Sprachraum weit verbreitete [nɪç] anstelle von *nicht*), die auch in sehr formellen Sprechsituationen, die den Gebrauch der Standardvarietät erfordern, zunehmend Verwendung finden. Diese Merkmale finden auch Eingang in regionale Standardvarietäten (vgl. Spiekermann demn., Berend in diesem Band, zuvor schon Meinhold 1973). Lenz (2003) hat die Aufmerksamkeit zudem auf Hyperkorrekturen als Kennzeichen bestimmter standardnaher Sprechweisen gelegt.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, auf der Basis einer empirischen Untersuchung zur regionalen Standardvarietät in Südwestdeutschland zum einen aufzuzeigen, welche Formen von Variation in der gesprochenen Standardsprache vorkommen können. In erster Linie wird es dabei um regionalsprachliche und alltagssprachliche Einflüsse auf die Standardsprache gehen. Zum anderen wird gezeigt werden, dass der gesprochene Standard sich in einem Prozess des Sprachwandels zu befinden scheint. Ein Vergleich zweier Korpora aus den Jahren 1961 bzw. 2001–2003 soll zeigen, dass es gerade die zunächst alltagssprachlichen Merkmale sind, die eine dauerhafte Veränderung des gesprochenen Standards nach sich ziehen.

2. Standardvarietäten des Deutschen

Zunächst zum Begriff der Standardvarietät einer Sprache (vgl. hierzu z. B. Dittmar 1997, Barbour/Stevenson 1998). Man versteht darunter in der Regel jene Varietät, die meist, aber nicht immer kodifiziert, immer aber normiert und bewusst ‚ausgebaut‘ ist und die in einem heterogenen Sprachraum in schriftlichen und (mindestens) in formellen mündlichen Interaktionssituationen verwendet wird oder zumindest verwendet werden soll. Die Standardvarietät vereint nach dieser Definition in sich also Merkmale einer Gemeinsprache (Überregionalität), einer Hochsprache (offizielles Prestige) und einer Norm-/Ausbausprache (nach Kloss 1967). Die in einer Gesellschaft verwendete Standardvarietät kann exoglossisch oder endoglossisch sein. Endogloss-

---

² Im Sammelband „Regionale Standards“ (Berend/Knipp-Komlósi 2001) wird erstmals regionenübergreifend versucht, eine systematische Darstellung von regionalen Unterschieden zumindest zwischen Nord-, Mittel- und Süddeutschland zu geben. Neuere Einzeluntersuchungen liegen u. a. mit Lenz (2003) und Lameli (2004) vor.

³ In diese Richtung lassen sich z. B. die Ergebnisse von Eichinger (2001) zum Süddeutschen oder Spiekermann (demn.) zum Südwestdeutschen interpretieren.

sische Standardvarietäten sind strukturell mit den von ihnen überdachten Nicht- und Substandardvarietäten verwandt und haben sich aus ihnen durch Heterogenitätsreduktion entwickelt, während exoglossische Standardvarietäten aus anderen sprachlichen Gemeinschaften importiert werden und von den gesprochenen Nicht- und Substandardvarietäten strukturell weiter, manchmal sogar weit entfernt sind.

Der Standardvarietät stehen regionale Varietäten (Dialekte, Regionalsprachen) gegenüber, deren wichtigstes Merkmal ihre regionale Begrenztheit ist. Die Verhältnisse, die zwischen Standardsprache und regionalen Varietäten bestehen und im deutschsprachigen Gebiet durchaus unterschiedlich sind, lassen sich anhand von Standard-Dialekt-Konstellationen beschreiben.

2.1 Standard-Dialekt-Konstellationen im Deutschen

Das Verhältnis zwischen regionalen Varietäten und der Standardsprache ist im deutschsprachigen Gebiet sehr unterschiedlich. Auer (demn.) unterscheidet zwischen (mindestens) fünf Standard-Dialekt-Konstellationen:

1. diglossische Regionen (deutschsprachige Schweiz und die Regionen in Norddeutschland, in denen noch aktiv Niederdeutsch gesprochen wird): Die Situation ist hier dadurch gekennzeichnet, dass Dialekte ausschließlich gesprochen werden, während die Standardvarietät primär geschrieben wird. Der geschriebene Standard unterscheidet sich vom variantenreichen gesprochenen Standard z. T. deutlich.

endoglossische (?) Standardvarietät

geschrieben

gesprochen

Abb. 1: diglossische Repertoires

2. diaglossische Regionen (oberdeutscher Sprachraum mit Ausnahme der Schweiz und von Teilen des mitteldeutschen Sprachraums): Zwischen Dialekten und Standardsprache befinden sich entlang eines sprachlichen Kontinuums Zwischenvarietäten (Regionalsprachen/Regiolekte). Grenzen zwischen den unterschiedlichen Varietäten sind fließend.

endoglossische Standardvarietät

Abb. 2: dia glossische Repertoires

3. Regionen, in denen regionale Umgangssprachen (Regionalsprachen/Regiolekte) die soziolinguistischen Funktionen von Dialekten übernommen haben (wie im obersächsischen Gebiet oder im Raum Berlin). Dialekte wurden hier zurückgedrängt, d.h. die grunddialektale Basis der Varietätenpyramide fehlt.

endoglossische Standardvarietät

standardnahe Umgangssprache

Regiolekte

Abb. 3: dia glossische Repertoires nach Verlust der Grunddialekte

4. Regionen, in denen standardnahe ‚Umgangssprachen‘ Dialekte und Regionalsprachen vollständig in ihren soziolinguistischen Funktionen ersetzt und damit verdrängt haben (vor allem in den Gebieten Norddeutschlands, in denen kein Niederdeutsch mehr gesprochen wird).

endoglossische Standardvarietät

standardnahe Umgangssprache

Abb. 4: diglossisches Repertoire nach Verlust der Dialekte

5. Außerhalb der drei großen deutschsprachigen Länder kommt es aufgrund der fehlenden Überdachung durch die deutsche Standardsprache zu der Situation, dass gesprochene umgangssprachliche Varietäten nicht mehr oder nur noch bedingt als Varietäten (Dialekte) des Deutschen betrachtet werden können (wie im Elsass bzw. in Luxemburg).

endoglossischer Standard

Abb. 5: exoglossische Diglossie

Je nachdem, wie sich das Verhältnis zwischen Dialekt und Standard in den beschriebenen Dialekt-Standard-Konstellationen darstellt, wird man unterschiedliche Ausprägungen von Standardisierungs- und Destandardisierungstendenzen feststellen können.

2.2 Standardisierung und Destandardisierung

Zur Frage der Standardisierung/Destandardisierung im gesprochenen Standard lassen sich eine Reihe von unterschiedlichen Betrachtungsweisen anführen, von denen für den Südwesten vor allem zwei von besonderer Relevanz sind.

1. Die Frage der Funktionsdomänen sprachlicher Varietäten

Hier geht es um die Frage, mit welchen kommunikativen Funktionen Varietäten verwendet werden können. Nehmen die Funktionsbereiche der Standardsprache ab (wie dies in den letzten Jahren etwa in der deutschsprachigen Schweiz geschehen ist, vgl. z. B. Siebenhaar/Wyler 1997), kann man von einer Destandardisierung sprechen. Standardisierung würde in dieser Hinsicht eine Ausweitung der Funktionsbereiche bedeuten, in denen die Standardsprache Verwendung findet. Dies scheint in großen Teilen Norddeutschlands zum Rückgang des Dialektgebrauchs geführt zu haben, auch wenn seit einigen Jahren Versuche zu einer Wiederbelebung des Dialektes u. a. durch dessen Gebrauch in neuen kommunikativen Umgebungen (z. B. in Radio-Nachrichten-

sendungen, vgl. Stellmacher 1981, S. 49ff.) unternommen werden. Grundsätzlich gilt wohl auch für den Südwesten, dass die Funktionsbereiche des Dialektes auf einen mehr oder weniger nächsprachlichen Bereich eingeschränkt sind (Standardisierung). Die Tatsache, dass insbesondere Politiker aus Baden-Württemberg (z. B. Erwin Teufel oder Wolfgang Schäuble) in der Öffentlichkeit zum Gebrauch regional gefärbter Varietäten neigen, deutet aber an, dass es hier – zumindest partiell und evtl. auf bestimmte öffentlichkeitswirksame Kontexte beschränkt – zu einer Ausbreitung der Funktionsdomänen von Dialekten kommt.

2. Die Frage der Homogenität vs. Heterogenität der Standardvarietät

Unter Destandardisierung ist hier der zunehmende Gebrauch von Varianten in der Standardvarietät zu verstehen. Entscheidender Faktor einer zunehmenden Heterogenität der Standardsprache ist der Verlust eines (bzw. ein nie entwickeltes) Normbewusstsein(s) auf Seiten der Sprachbenutzer. Was die gesprochene Standardsprache angeht, so hat es hier trotz einiger Normierungsversuche (hier ist vor allem Siebs zu nennen) nie eine einheitliche und verbindliche Norm gegeben. Die in Aussprachewörterbüchern (z. B. GWDA 1982, Siebs ¹⁹2000) kodifizierte Aussprachenorm wird vor allem aus zwei Richtungen mit Varianten durchsetzt:

- (a) Regionale Merkmale finden Eingang in standardsprachliche Sprechweisen. Diese von Jakob (1985) als tertiär beschriebenen regionalen Merkmale kommen in standardsprachlichen Situationen vor. Die Diskussion in der Dialektologie und Soziolinguistik zu den regionalen Standardvarietäten des Deutschen deutet an, dass sich das Deutsche in diesem Sinn in den letzten Jahrzehnten destandardisiert habe (zu den Verhältnissen in Süddeutschland vgl. u. a. Löffler 1990). Auch wenn nicht auszuschließen ist, dass eine solche Regionalisierung im Zuge der sog. Dialektrenaissance in den 70er kurzzeitig stattgefunden hat, lässt sich vermuten, dass die aktuelle Entwicklung im Deutschen anders verläuft. Dies gilt insbesondere für dialektkompetente Sprecher jüngerer Generationen, die auch in Südwestdeutschland in standardsprachlichen Situationen auf dialektale Sprechweisen weitestgehend verzichten.
- (b) Es können alltagssprachliche (allegrosprachliche) Varianten in die Standardsprache eindringen, wenn die Distanz zwischen gesprochenem Standard und gesprochener Alltagssprache geringer wird (Destandardisierung). Zu diesen Varianten gehören Klitisierungen, Kontraktionen, Elisionen, die sowohl regionalsprachliche als auch nicht-regionale Basen betreffen. Diese Formen können, wie später gezeigt werden wird, auch in sehr formellen Situationen von sehr standardkompetenten Sprechern gebraucht werden. Gerade die nicht-regionalen, nicht-standardsprachlichen Merkmale setzen sich zunehmend im gesprochenen Standard durch und führen so auf nationaler Ebene zu einer Destandardisierung.

Destandardisierung der zuletzt besprochenen Art ist eine selbstverständliche Begleiterscheinung des Sprachwandels. Standardsprachen sind weniger durch spontanen Sprachwandel geprägt als mündliche Nicht-Standard-Varietäten. Der trotzdem zu beobachtende Sprachwandel kann durch Veränderungen der kodifizierten Norm oder andere Formen der Sprachplanung ‚von oben‘ erfolgen (etwa, wenn im Deutschen movierte Formen eingeführt werden, wo vor der feministischen Sprachkritik die nicht-movierten Formen für männliche und weibliche Referenten/Referentinnen stehen konnten); häufiger aber ist, dass Neuerungen, die aus der gesprochenen Alltagssprache kommen, sich allmählich auch in der geschriebenen und gesprochenen Standardsprache durchsetzen. Würde sich eine Standardsprache gegen solche Einflüsse abschotten, würde sie sich langfristig von der Sprachrealität abkoppeln und an Akzeptanz verlieren. Was im Augenblick als Vermündlichung oder sogar Verfall der Standardsprache erscheint, erhält langfristig die Verbindung zwischen ihr und der gesprochenen Alltagssprache. Zu einem bestimmten Zeitpunkt konkurrieren demzufolge die alten mit den neuen Formen, bis sich diese vollständig durchgesetzt haben. Dieses Muster entspricht dem dreiphasigen, soziolinguistischen Modell des Sprachwandels, wie Labov (1966) es in Anlehnung an Sturtevant (1947) formuliert hat: In der Anfangsphase (origin) eines Sprachwandels konkurrieren eine Vielzahl von Varianten einer Variable miteinander. Phase 2 ist durch die Bevorzugung und Verbreitung einer der Varianten innerhalb der Sprachgemeinschaft gekennzeichnet (propagation). In Phase 3 schließlich hat die bevorzugte Variante alle anderen verdrängt. Der Sprachwandel ist damit abgeschlossen (completion).

In der empirischen Untersuchung, die im Folgenden dargestellt wird, soll die Frage der Homogenität bzw. Heterogenität der Standardvarietät im Zentrum stehen.

3. Daten und Methode der empirischen Untersuchung

Ziel der empirischen Untersuchung ist es, in einem begrenzten Gebiet innerhalb des deutschen Sprachraums Merkmale gesprochener Standardsprache insbesondere im Hinblick auf diachrone Entwicklungen zu untersuchen. Die Analysen werden anhand von Interviews vorgenommen, die mit Sprechern aus drei Städten in Baden-Württemberg durchgeführt wurden. Bei diesen Städten handelt es sich um Stuttgart, Heidelberg und Freiburg. Diese Städte wurden ausgewählt, um über Dialektgrenzen hinweg⁴ Aussagen über Eigenschaften einer regionalen, südwestdeutschen Standardsprache machen zu können.

Bei der Analyse der diachronen Entwicklung regionaler Standardsprachen wird auf zwei Korpora zurückgegriffen, die in einem Abstand von ca. 40 Jahren erhoben wurden. Bei dem älteren Korpus handelt es sich um das sog. Pfeffer-

---

⁴ Mit den drei Städten werden das Schwäbische, Rheinfränkische und Niederalemannische erfasst, also die in Baden-Württemberg vertretenen dialektalen Großräume.

Korpus.⁵ Dieses enthält 398 Aufnahmen von je etwa 12 Minuten Länge aus dem Jahr 1961, die in insg. 57 Städten in Deutschland, Österreich und der Schweiz angefertigt wurden. Zu Stuttgart (ST)⁶, Heidelberg (HD) und Freiburg (FR) enthält das Pfeffer-Korpus jeweils mindestens 7 Aufnahmen. Da das Ziel der vorliegenden Untersuchung die Analyse regionaler Standardsprache und die Varietätenbreite im Pfeffer-Korpus relativ groß ist (das Sprecherspektrum reicht von mundartlichen bis standardsprachlichen Gewährsleuten), konnten nicht alle Aufnahmen genutzt werden. Ausgewertet wurden schließlich nur die Aufnahmen, die man als standardsprachlich oder zumindest standardnah bezeichnen kann. Kriterium für die Auswahl ist zum einen die von Pfeffer selbst getroffene Klassifizierung der Aufnahmen⁷, zum anderen aber, um die Vergleichbarkeit beider Korpora zu gewährleisten, der Bildungshintergrund der Sprecher: Es wurden grundsätzlich nur Interviews ausgewertet, die mit Gewährsleuten mit höherer Schulbildung geführt wurden. Es handelt sich dabei um folgende Aufnahmen: (hier mit Angaben zu Geschlecht, Alter und Beruf der Sprecher):

Verwendete Aufnahmen des Pfeffer-Korpus:

Ort	Aufnahme	Geschl	Alter	Beruf/Ausbildung
FR	III/127	m	48	Kameramann (Fachschule)
FR	III/128	m	49	Kunstmaler (Hochschule)
FR	III/129	m	14	Schüler
ST	III/137	m	14	Schüler
ST	III/138	m	18	Schüler (höhere Schule)
ST	III/140	m	57	Universitätsprofessor
ST	III/145	w	41	Sekretärin, Hausfrau (höhere Schule)
HD	III/101	m	17	Schüler (höhere Schule)
HD	III/102	w	24	Sekretärin (Fachschule)
HD	III/103	w	31	Sekretärin (höhere Schule)
HD	III/107	w	65	Stadtarchiv-Angestellte (höhere Schule)
HD	III/118 A1	w	24	Studentin
HD	III/118 A2	w	23	Studentin

⁵ Vgl. zum Pfeffer-Korpus die Dokumentation in den Phonai-Bänden 28–30 (Pfeffer/Lohnes 1984).

⁶ Die Aufnahmen aus Stuttgart wurden bereits auf das Vorhandensein von sekundären Mundartmerkmalen und umgangssprachlichen Typika (Bethge/Knetschke/Sperlbaum 1975) analysiert. Mit Ausnahme der /s/-Palatalisierung gibt es allerdings keine Überschneidung in den untersuchten Merkmalen zu der hier vorgestellten Unterordnung. Auf einzelne Ergebnisse dieser Untersuchung wird weiter unten eingegangen.

⁷ Die Stuttgarter Aufnahmen wurden von Bethge/Knetschke/Sperlbaum (1975, S. 25)

Variation tritt in Bezug auf Geschlecht und Alter der Gewährspersonen auf. Für Heidelberg wurden sechs, für Stuttgart vier und für Freiburg schließlich drei Aufnahmen ausgewertet. Die Gesamtdauer der Aufnahmen beträgt etwa drei Stunden.

Das zweite Korpus (das Südwest-Standard-Korpus) enthält insgesamt ca. 60 Interviews aus 10 Städten in Südwestdeutschland aus den Jahren 2001–2003.⁸ Die Länge der Interviews beträgt im Durchschnitt etwa 20 Minuten. Als Sprecher wurden Akademiker (d. h. Lehrer oder angehende Lehrer) ausgewählt. Hinter der Sprecherauswahl steht die sicher nicht unbegründete Vermutung, dass Lehrer und Lehrerinnen aufgrund ihrer Unterrichtstätigkeit zum Gebrauch standardnaher Varietäten neigen und diese z. B. auch in Interviewsituationen verwenden. Für die vorliegende Untersuchung wurden Aufnahmen aus Freiburg, Stuttgart und Heidelberg ausgewertet.

Verwendete Aufnahmen des Südwest-Standard-Korpus:

Ort/Aufnahme	Geschl	Alter	Beruf/Ausbildung
FR01	m	60	Lehrer
FR03	m	60	Lehrer
FR04	w	55	Lehrerin
FR_S01	w	25	Studentin
ST03	w	55	Lehrerin
ST04	m	50	Lehrer
ST05	m	55	Lehrer
ST08	w	50	Lehrerin
ST_S01	m	24	Student
HD01	w	50	Lehrerin
HD02	m	55	Lehrer
HD04	m	60	Lehrer
HD05	w	60	Lehrerin
HD06	m	60	Lehrer

soziolinguistisch nach dem Alter und dem sozialen Hintergrund der Sprecher wie folgt klassifiziert: (a) der Hochsprache nahestehend: III/137, III/138, III/140, (b) mehr oder weniger schwäbisch gefärbte Umgangssprache: III/145. Alle von Bethge/Knetschke/Sperlbaum analysierten Aufnahmen wurden zusätzlich nach rein linguistischen Kriterien auf der Basis von sechs ausgewählten Mundartmerkmalen beurteilt (ebd. S. 25ff.). Die hier verwendeten Aufnahmen wurden durchweg als überwiegend hochsprachlich bewertet. Keine der hier verwendeten Stuttgarter Aufnahme steht also der Mundart nahe.

⁸ Das Korpus ist am Deutschen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Rahmen meiner Habilitationsarbeit entstanden.

Auch hier zeigt sich eine gewisse Variation im Geschlecht und Alter der Sprecher und Sprecherinnen. Für Freiburg wurden vier Aufnahmen ausgewertet, für Stuttgart und Heidelberg jeweils fünf. Die Gesamtdauer des Untersuchungskorpus beträgt etwa vier Stunden und dreißig Minuten.

Der Vergleich der beiden Korpora lässt Aussagen über Entwicklungstendenzen in gesprochenen Standard zu, wenn auch die Anzahl der Freiburger Sprecher im Pfeffer-Korpus recht gering ist. Neben dem bereits angesprochenen vergleichbaren Bildungshintergrund der Sprecher beider Korpora sorgt insbesondere die in beiden Fällen gegebene Interviewsituation für eine Vergleichbarkeit der Daten.

Die Daten wurden in insgesamt sechs Teilkorpora aufteilt, die Analysen in Bezug auf zwei Dimensionen zulassen: Zum einen sind im Vergleich der Städte untereinander Aussagen über diatopische Unterschiede bezüglich einer Variation innerhalb regionaler Standardsprache möglich. Zum anderen lassen Vergleiche zwischen Pfeffer-Korpus und Südwest-Standard-Korpus Interpretationen über diachrone Veränderungen in den einzelnen Erhebungsstädten zu.

Die Auswertung der Daten erfolgte auditiv. Im Folgenden wird grundsätzlich nur auf Mittelwerte eingegangen, die für jedes Teilkorpus berechnet wurden. Die Unterschiede zwischen den Mittelwerten wurden zusätzlich – allerdings nur bezogen auf diachrone Veränderungen in den einzelnen Städten – auf ihre statistische Signifikanz hin untersucht.

4. Merkmale der gesprochenen südwestdeutschen Standardsprache

Grundsätzlich sind alle Abweichungen von der kodifizierten gesprochenen Standardsprache potentielle Merkmale eines gesprochenen Regionalstandards. Es ist aber klar, dass hier zwischen individuellen Sprechgewohnheiten und regelhaft in einer Sprachgemeinschaft wiederkehrenden Phänomenen zu unterscheiden ist. In letzterer Gruppe muss zwischen Merkmalen unterschieden werden, deren Ursprung (a) in regionalen/dialektalen Varietäten oder (b) in überregionalen nicht-standardsprachlichen Varietäten zu suchen ist.⁹ Diachron lassen sich für diese beiden Merkmalstypen unterschiedliche Entwicklungen beobachten, die in folgenden Hypothesen zusammengefasst werden können:

Hypothese 1: Dialektmerkmale gehen im gesprochenen Standard zurück.

Hypothese 2: (Noch) nicht-standardsprachliche, nicht-regionale Merkmale nehmen zu.

---

⁹ Es sind weitere „Typen“ von Merkmalen regionaler Standardsprachen denkbar. Lenz (2003) hat sich z. B. intensiv mit Hyperkorrekturen in standardsprachlichen und standardnahen Varietäten im Raum Wittlich auseinandergesetzt.

Die Hypothesen folgen den in Abschnitt 2 gemachten Annahmen über Homogenität bzw. Heterogenität innerhalb von Standardvarietäten. Primäres Ziel der folgenden Darstellung ist die Überprüfung der Hypothesen.

4.1 Hypothese 1: Dialektmerkmale gehen im gesprochenen Standard zurück.

Die Auswahl der im folgenden vorgestellten Dialektmerkmale erfolgte nach dem Grundsatz, für jede der untersuchten Städte mindestens ein Merkmal auszuwählen, das für den jeweiligen Dialektraum typisch ist. Für das Rheinfränkische Heidelbergs ist die Koronalisierung des ich-Lauts zum postalveolaren Frikativ [ʃ] (z. B. *dich* als [dɪʃ]) ein solches Merkmal. Der „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland“ (König 1989a) lässt das Rheinfränkische als Kerngebiet dieses Merkmals erkennen, das selbst in der (standardnahen) Leseaussprache in bestimmten lautlichen Umgebungen noch in bis zu 100 % der Fälle auftritt.¹⁰ Das Schwäbische und das Niederallemannische zeigen das Merkmal nach König nicht.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	0	0	218	49	2	1
Mittelwert (in %)	0	0	59,5	32,5	2	0,5
Signifikanz	–		***		n. s.	

Tabelle 1: Ergebnisse /ç/-Koronalisierung¹¹

Diagramm 1: prozentuale Häufigkeiten /ç/-Koronalisierung

¹⁰ Karte CH.1 (König 1989a, 2. Band, S. 247). Nach /i/ sind in Wittlich 100 % der Belege präpalatal oder postalveolar realisiert, in Koblenz und Kusel immerhin noch 90 %.

¹¹ In den Tabellen werden jeweils drei Werte angegeben: zunächst die Summe der Belege, dann der Mittelwert der relativen (prozentualen) Häufigkeiten und schließlich Signifi-

Ein Vergleich der beiden untersuchten Korpora zeigt in Heidelberg einen Rückgang der Häufigkeit des Merkmals von 59,5% in den 60-er Jahren auf 32,5% heute. Dieser Unterschied ist auch statistisch höchst signifikant. In Stuttgart und Freiburg spielt das Merkmal erwartbar praktisch keine Rolle. In Freiburg ist es nur in zwei Fällen bzw. einem Fall belegt, in Stuttgart gar nicht.

Die Öffnung des langen /e:/ zu [ɛ:] (z. B. *lesen* als [l'ɛ:sən]) ist eines der typischen Merkmale des Schwäbischen. König (1989a, 2. Band, S. 107) kann es dort selbst in der Leseaussprache mit einer Realisierungshäufigkeit von bis zu 80% (in Tuttlingen) belegen, es kommt jedoch auch im Ostfränkischen vor und ist damit kein ausschließlich schwäbisches Merkmal. In Stuttgart tritt das Merkmal in der Untersuchung von König in 35% der Fälle auf. Dies entspricht in etwa dem Wert, der in der vorliegenden Untersuchung für das Pfeffer-Korpus ermittelt wurde. Der Anteil der offenen Realisierungen ist jedoch sehr deutlich von 41,5% im Pfeffer-Korpus auf 14% im Südwest-Standard-Korpus zurückgegangen. In Heidelberg kommt es ebenfalls zu einem (statistisch signifikanten) Rückgang der Häufigkeit, dieser ist jedoch aufgrund der geringen Gesamtzahl der Belege (1961: 5 Belege vs. 2003: 0 Belege) zu vernachlässigen.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	34	20	5	0	0	1
Mittelwert (in %)	41,5	14	2,5	0	0	0,5
Signifikanz	***		*		n. s.	

Tabelle 2: Ergebnisse Öffnung von /e:/:

Diagramm 2: prozentuale Häufigkeiten Öffnung von /e:/:

kanzwerte (nach dem Chi-Quadrat-Test). Letztere geben jeweils für die untersuchten Städte an, ob diachrone Häufigkeitsunterschiede statistisch bedeutsam sind (* = signifikant mit $p \leq 0,05$; ** = hoch signifikant mit $p \leq 0,01$; *** = höchst signifikant mit $p \leq 0,001$; n. s. = nicht signifikant).

Die Palatalisierung von /s/ (z.B. *fest* als [fɛft]) im In- und Auslaut ist ein weiteres typisches Merkmal des Alemannischen.¹² Günther (1967, S. 87f.) beschreibt in seiner Untersuchung der Freiburger Umgangssprache aus dem Jahre 1967 die Verwendung des palatalisierten /s/ in Freiburg als eine Erscheinung, die praktisch durchgängig durchgeführt wird. Lediglich Zugezogene, Akademiker und Angehörige der Obersicht verwenden in diesem Kontext überhaupt die standardsprachliche Variante. Im Pfeffer-Korpus finden sich für Freiburg – ebenso für Stuttgart – entsprechend hohe Belegzahlen, diese gehen in Stuttgart stark, in Freiburg schwach (statistisch nicht signifikant) zurück.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	77	47	2	0	13	47
Mittelwert (in %)	45	20	1.5	0	41	33
Signifikanz	***		n. s.		n. s.	

Tabelle 3: Ergebnisse /s/-Palatalisierung

Diagramm 3: prozentuale Häufigkeiten /s/-Palatalisierung

Mit den intervokalischen Lenis aus ursprünglichen Fortis (z.B. *Mutter* als [ˈmʊðɐ]) haben wir ein Merkmal vor uns, das überregional weit verbreitet ist. In den Dialekten Baden-Württembergs ist die Lenisierung – außer in den süd-

¹² Vgl. dazu König (1989b, S. 150f.). Die Karte 150.1 zu *Schwest-er* weist die beschriebene geographische Verteilung der palatalisierten Formen auf. Jakob (1985, S. 256) kann das Phänomen in seiner Untersuchung der Regionalsprache und des Dialektes im Raum Heilbronn zu 99 % belegen. Für ihn gehört die /s/-Palatalisierung in Heilbronn zu den tertiären, d.h. auch in standardsprachlichen Sprechweisen gebräuchlichen regionalen Merkmalen.

lichen Gebieten – in der intervokalischen Position vollständig durchgeführt (vgl. Seidelmann 2000, SSA 1989ff, Karte II/109.02a).¹³ Es lässt sich auch bei diesem Merkmal ein deutlicher, in allen drei Städten statistisch höchst signifikanter Rückgang in der Verwendung der dialektalen Variante erkennen.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	98	19	74	26	70	56
Mittelwert (in %)	56,5	9	37,5	18,5	70	21,5
Signifikanz	***		***		***	

Tabelle 4: Ergebnisse intervokalische Fortis zu Lenis

Diagramm 4: prozentuale Häufigkeiten intervokalische Fortis zu Lenis

Die Ergebnisse des diachronen Vergleichs unterstützen allesamt die oben formulierte erste Hypothese. In allen bisher diskutierten Fällen geht der Anteil der dialektalen/regionalen Formen zurück.

Das folgende Merkmal verhält sich jedoch etwas anders. Es handelt sich dabei um eine weit verbreitete aber bislang kaum beachtete Erscheinung, nämlich die einmorige Realisierung einer Lautverbindung Vokal + /r/ durch Tilgung des /r/ bei gleichzeitiger kurzer, ungespannter Artikulation des Vokals, z. B. als [ʃpɔt] für *Sport*. Dieses Phänomen finden wir im gesamten Südwesten, es kommt aber auch in anderen Regionen (z. B. im Ostmitteldeutschen) vor.

¹³ Die Untersuchung der Umgangssprache von Freiburg von Günther (1967, S. 82) bestätigt den nahezu ausschließlichen Gebrauch der Leniskonsonanten im Inlaut: nur 5 bzw. 6 Gewährspersonen von insg. 81 verwenden in *luter* (= rein, klar) bzw. *Mutter* die Fortis.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	64	62	57	29	37	49
Mittelwert (in %)	32,5	29,5	26,5	15,5	23	18,5
Signifikanz	n. s.		**		n. s.	

Tabelle 5: Ergebnisse Vokal +/r/ einmorig

Diagramm 5: prozentuale Häufigkeiten Vokal +/r/ einmorig

Die prozentualen Werte gehen hier leicht zurück, allerdings ist dieser Rückgang lediglich in Heidelberg auch statistisch signifikant. Bemerkenswert ist, dass es sich um ein Merkmal handelt, das bei allen untersuchten Sprechern, selbst bei den standardnächsten, zu finden ist, wenn auch nur mit einer z.T. sehr geringen Auftretenshäufigkeit, während bei allen zuvor diskutierten Merkmalen jeweils mindestens eine Gewährsperson in den Daten des Südwest-Standard-Korpus das besprochene Merkmal nicht mehr aufweist. Es handelt sich in diesem Sinne also um ein relativ stabiles regionales Merkmal des südwestdeutschen Standards.

4.2 Hypothese 2: Nicht-standardsprachliche, nicht-regionale Merkmale nehmen zu.

Unter nicht-standardsprachliche, nicht-regionale Merkmale fallen vor allem nicht-regionale klitisierte und/oder reduzierte Wortformen. Hypothese 2 besagt, dass diese überregional gebräuchlichen Formen, die allgemein wohl nicht der kodifizierten gesprochenen Standardsprache zugeschlagen werden,¹⁴ Ein-

¹⁴ Allerdings führt z. B. das GWDA (1982) einige Formen von (notwendigen) Assimilationen als Abweichung von der im Siebs (2000) kodifizierten Norm an. Meinhold (1973) beschreibt eine Reihe von assimilatorischen Phänomenen und Tilgungen etc., die nach seinen Untersuchungsergebnissen im gesprochenen Standard zu beobachten sind.

gang in die südwestdeutsche Standardvarietät finden. Schon Meinhold (1973) hat darauf hingewiesen, dass höhere Formstufen der gesprochenen Standardsprache sich gegenüber „umgangssprachlich-dialektneutral[en]“ (ebd., S. 13) Formen offen zeigen, so dass diese auch in gehobenen Gesprächssituationen akzeptabel werden. Um genau diese Fälle geht es im Folgenden.

Zu den reduzierten Formen gehört die Apokope von Schwa¹⁵ in der 1. Pers. Sg. der Verben (z.B. *ich gehe* als *ich geh*). Diese auch in den Dialekten des Untersuchungsgebiets anzutreffenden Bildungen¹⁶ lassen sich i. d. R. eindeutig als nicht-regionale, nicht-standardsprachliche Formen identifizieren, wenn die Umgebung, in der sie vorkommen, standardsprachlich ist oder die verwendeten Verben als nicht-regional zu erkennen sind. Aufgrund ihrer lautlichen Form als Dialektwort erkennbare Verben wurden in der Statistik nicht erfasst.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	30	64	53	75	11	147
Mittelwert (in %)	54,5	82	52,5	83	28	88,5
Signifikanz	***		***		***	

Tabelle 6: Ergebnisse Schwa-Tilgung (1. Pers. Sg.)

Diagramm 6: prozentuale Häufigkeiten Schwa-Tilgung (1. Pers. Sg.)

¹⁵ Schwitalla (1997, S. 33) weist darauf hin, dass die Apokope von Schwa zu den häufigsten Formen der Ellision im gesprochenen Deutsch gehört.

¹⁶ Günther (1967, S. 121) nimmt für Freiburg bei landmundartlichen Formen sogar den ausschließlichen Gebrauch apokopierter Formen an. Im Raum Heilbronn wird die apokopierte Form zu 90,9 % verwendet (Jakob 1985, S. 255). Berend (in diesem Band) hat im gesamten süddeutschen Raum auf der Basis des zum Ende der 70-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts entstandenen König-Korpus (bzw. in dessen spontansprachlichem Teilkorpus) im regionalen Gebrauchsstandard die Schwa-Apokope in der 1. Pers. Sg. der Verben zu sogar 100 % nachweisen können.

Der Anstieg der Gebrauchshäufigkeit ist in allen drei untersuchten Städten statistisch höchst signifikant. In Stuttgart¹⁷ fällt der Anstieg mit 27,5% am geringsten aus, in Freiburg liegt er bei 60,5%. Im Südwest-Standard-Korpus ist im Vergleich zum Pfeffer-Korpus auch eine deutlich geringere Variation zwischen den Sprechern zu konstatieren, was darauf hindeutet, dass der Gebrauch der apokopierten Formen eine allgemein verbreitete und von jedem Sprecher mitgetragende Tendenz darstellt.

Die Apokope von /t/ in bestimmten auslautenden Konsonantenverbindungen ist neben der von Schwa die häufigste in den hier vorgestellten Analyseergebnissen.¹⁸ Die Tabellen und Diagramme 7 und 8 lassen für die Lexeme *ist* und *nicht* den zunehmenden Gebrauch der apokopierten Form erkennen.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	18	78	67	99	7	93
Mittelwert (in %)	18,5	61,5	62,5	84,5	21,5	70
Signifikanz	***		***		***	

Tabelle 7: Ergebnisse *ist* als [is] (ohne [if])

Diagramm 7: prozentuale Häufigkeiten *ist* als [is] (ohne [if])

¹⁷ Bethge/Knetschke/Sperlbaum (1975, S. 32) zeigen an der Aufnahme III/137 exemplarisch die Verwendung nicht-standardsprachlicher Wortformen. Zu den Beispielen gehören auch *geh ich*, *guck ich* (ebd.). Der Anteil „umgangssprachlicher“ Wörter ist mit 7,5% aller geäußelter Wörter relativ hoch. Genauere Aussagen zur Schwa-Apokope fehlen bei Bethge et al. leider.

¹⁸ Schon Meinhold (1973, S. 27f.) nennt den Verlust von auslautendem /t/ in einigen lexikalischen Gruppen (darunter auch *nicht* und *ist*) als Beispiel für Lautschwächungen in der deutschen Standardaussprache. Für ihn gehören diese Formen jedoch nicht zur „hohen Formstufe (Ia)“ sondern zur „gemäßigten Formstufe (Ib)“ der deutschen Standardaussprache (ebd. S. 99), mit anderen Worten auf die 2. Stufe seiner vierstufigen Einteilung der gesprochenen Standardsprache.

In Diagramm 7 werden Varianten mit palatalisiertem [s] (also [ɨ]) in Stuttgart und Freiburg) nicht berücksichtigt. Mit anderen Worten haben wir es hier ausschließlich mit der überregional gebräuchlichen Nicht-Standard-Form zu tun. Die relativ geringen Werte, die Stuttgart¹⁹ und Freiburg für das Jahr 1961 zeigen, lassen sich auf den zu diesem Zeitpunkt noch stärkeren Gebrauch der regionalen Form mit palatalisiertem [s] zurückführen (vgl. auch Diagramm 3 oben).

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	9	26	7	25	8	56
Mittelwert (in %)	28,5	48,5	10,5	49	11	60,5
Signifikanz	n. s.		***		***	

Tabelle 8: Ergebnisse *nicht* als [nr̩]

Diagramm 8: prozentuale Häufigkeiten *nicht* als [nr̩]

Auch das überregional gebräuchliche *nich* anstelle von standardsprachlich *nicht* hat wie *is* eine regionale Konkurrenzform, nämlich *net*. Beide Formen

¹⁹ Der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ (Eichhoff 2000, Karte 4-64) zeigt, dass [ɨs] in der Alltagssprache die dominierende Variante zu [ɨst] nahezu im ganzen deutschen Sprachgebiet mit Ausnahme des Alemannischen ist. Nur hier dominiert die palatalisierte Variante. Im gesamten restlichen Erhebungsgebiet kommt die Explizitlautung nur punktuell vor. [ɨs] ist also die Regel. Berend (in diesem Band) kommt zu ähnlichen Ergebnissen, wobei allerdings die Unterschiede zwischen Städten im Südwesten (Freiburg: 90 % *is*, 10 % *isch* – Stuttgart: 20 % *is*, 80 % *isch* – Offenburg: 100 % *isch*) überraschend und wohl nur durch individuelle Sprechgewohnheiten der Probanden zu erklären sind.

nehmen in ihrer Häufigkeit zu (zu *net* siehe Diagramm 12 unten), die Explizitform *nicht* verliert dagegen an Bedeutung.²⁰

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	38	49	29	41	8	67
Mittelwert (in %)	39,5	63,5	49,5	52	31	56
Signifikanz	**		n. s.		*	

Tabelle 9: Ergebnisse klitisches *es*

Diagramm 9: prozentuale Häufigkeiten klitisches *es*

Der Gebrauch klitischer Formen nimmt in der Standardsprache in Südwestdeutschland grundsätzlich zu. Als Beispiel lässt sich das Pronomen *es* (z. B. *er hat es* als *er hats*) anführen, das besonders in Freiburg und Stuttgart im Vergleich zwischen 1961 und 2003 deutlich häufiger klitisch verwendet wird. Der Anstieg der Gebrauchshäufigkeit in Heidelberg ist gering und statistisch nicht signifikant.

Die Reduktion unbestimmter Artikel (z. B. *eine* als *ne*) gehört in den neueren Daten zu den häufigsten nicht-regionalen, nicht-standardsprachlichen Merkmalen. I. d. R. werden hier erste Silben der Artikel elidiert, also z. B. *ner* anstelle von *einer*. Die in den Dialekten des Untersuchungsgebietes anzutreffende Reduzierung unter Tilgung der zweiten Silbe oder silbenfinaler Be-

²⁰ Berend (in diesem Band) kommt für den Südwesten in Bezug auf *nicht* zu ähnlichen Ergebnissen. In keiner der sechs von ihr in diesem geographischen Raum untersuchten Städte überwiegt die Explizitform. In Offenburg kommt sie zu 30 % (neben 70 % *net*), in Stuttgart nur zu 10 % (neben 80 % *nich* und 10 % *net*) vor. In Freiburg (hier überwiegt nach Berend *net* mit 70 %) ist sie gar nicht belegt.

standteile (also *ein* als *e*) ist in den Daten kaum belegt und wurde in der Statistik nicht berücksichtigt.²¹

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	49	61	15	29	9	96
Mittelwert (in %)	27.5	61	18	39	8.5	84
Signifikanz	***		**		***	

Tabelle 10: Ergebnisse reduzierte unbestimmte Artikel

Diagramm 10: prozentuale Häufigkeiten unbestimmte Artikel

Der Gebrauch dieser überregionalen reduzierten Formen hat nach den hier analysierten Daten insbesondere in Freiburg erheblich zugenommen. Günther (1967, S. 119) konnte für die Freiburger Umgangssprache zum Ende der 60-er Jahre noch den vorwiegenden Gebrauch des dialektalen, reduzierten *e* nachweisen. Standardsprachliche Explizitformen kommen in seinen Ergebnissen nur bei Akademikern und Studierenden vor. Heute kommt in der Freiburger Standardsprache praktisch nur die überregionale Reduktionsform vor.

Die Beurteilung der fünf vorgestellten nicht-regionalen, nicht-standardsprachlichen Merkmale fällt zusammenfassend wie folgt aus: Alle zeigen relativ deutlich eine Zunahme in der Gebrauchshäufigkeit im gesprochenen Standard in Südwestdeutschland.

Darauf, dass die Verwendung verkürzter Formen für kommunikative Zwecke nicht nur sinnvoll sondern auch notwendig sein kann, hat bereits

²¹ Nach Berend (in diesem Band) sind im König-Korpus die süddeutschen Dialektvarianten der unbestimmten Artikel (also *e* und Ähnliches) im Südwesten nicht mehr belegbar. Auch in ihren Daten überwiegt die überregionale reduzierte Variante (also z. B. *ne* für *eine*). Gleiches gilt für den Raum Heilbronn. für den Jakob (1985, S. 250) eine Häufigkeit von 88,3% der reduzierten Formen nachweisen kann.

Meinhold (1973, S. 12f.) hingewiesen. Solange die Verständlichkeit von Aussagen nicht durch das „phonetische [...] Degenerationsprodukt“ (ebd.) behindert wird, werden verkürzte Formen gegenüber Explizitlautungen häufig bevorzugt, da sie den Vorteil haben, weniger auffällig zu wirken. Sie behindern in diesem Sinne die Kommunikation nicht, während „hyperkorrekte“ Ausspracheformen dies sehr wohl z. B. im Sinne einer tatsächlich gewollten oder vom Hörer als solche interpretierten sozialen Distanzierung tun können. In diesem Zusammenhang gewinnt die Aufnahmesituation, in der die Interviews geführt wurden, an Bedeutung. Es ließe sich vermuten, dass der seltenere Gebrauch nicht-standardsprachlicher, nicht-regionaler Merkmale in den Aufnahmen des Pfeffer-Korpus auf deren sehr formalen und mit großem technischen Aufwand betriebenen Erhebungen zurück zu führen wäre. Die Interviews des Pfeffer-Korpus wurden i. d. R. technisch durch einen Aufnahmewagen und durch für die Erhebung eingestellte Toningenieure unterstützt (Phonai 28, S. 14), während der technische und personelle Aufwand des Südwest-Standard-Korpus erheblich geringer war.²² Die Arbeitsmethoden der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“, die auch einige der im Pfeffer-Korpus gesammelten Interviews angefertigt hat,²³ sind sehr gut dokumentiert (Ruoff 1973). Der von Ruoff als „Mikrofonbefangenheit“ (ebd., S. 77) beschriebene Einfluss der in den 60-er Jahren sicher noch deutlicher als heute von den Probanden wahrgenommenen Aufnahmesituation wurde von den Exploratoren selbst als gering eingestuft. Zu beobachtende Abweichungen von der Alltagssprache der Gewährsleute führten sie eher auf den unbekannten Gesprächspartner und weniger auf die Interviewsituation zurück. Ein entsprechender, durch den Gesprächspartner bedingter Einfluss auf die Sprechweise der Probanden ist auch für die Interviews des Südwest-Standard-Korpus anzunehmen, so dass die Unterschiede in den Ergebnissen nicht durch unterschiedlich formale Interviewsituationen zu erklären sind.

Eine Reihe der in vorliegendem Aufsatz behandelten nicht-standardsprachlichen, nicht-regionalen Merkmale wurde auch von Berend (in diesem Band) untersucht. Insgesamt kann man wohl sagen, dass in ihren aus dem König-Korpus entnommenen Daten die Merkmale häufiger vorkommen als in denen des Südwest-Standard-Korpus aus dem Jahr 2003.²⁴ Dies würde gegen die Hypothese sprechen, dass die Häufigkeit der Merkmale im gesprochenen Standard stetig zunimmt. Diese scheinbare Unstimmigkeit erklärt sich allerdings aus der Zusammensetzung der Probandengruppen. Während das Südwest-Standard-Korpus vor allem aus Interviews mit Gewährsleuten im Alter zwischen 50 und 60 Jahren besteht, wurden von König in erster Linie Studierende befragt (vgl. König 1989a, S. 20), die vom Geburtsjahrgang her (vor

²² Die Interviews wurden mit einem transportablen Minidisk-Rekorder mit externem Mikrofon aufgezeichnet. Zu den Aufnahmen, die i. d. R. vor Ort durchgeführt wurden, reiste nur der Interviewer an.

²³ U. a. die hier untersuchten Interviews aus Stuttgart.

²⁴ Auf einzelne Ergebnisse der Untersuchung Berends wurde bereits im Text hingewiesen.

allem 1953 bis 1956, zumindest bei den Interviews der Gewährsleute, die König für seinen Aussprache-Atlas berücksichtigt hat, vgl. ebd., S. 17) jünger sind als die Gewährsleute im Südwest-Standard-Korpus. Die höheren Häufigkeitswerte in den Ergebnissen von Berend hängen also mit dem Faktor Alter/Geburtsjahrgang zusammen.

4.3 Sonderfälle: Zunehmende Dialektmerkmale

In den in der vorliegenden Untersuchung analysierten Korpora kommen bestimmte dialektale Merkmale vor, die die eingangs verworfene These, nach der Dialektmerkmale im gesprochenen Regionalstandard an Bedeutung gewinnen, doch zu bestätigen scheinen. Sowohl für den Artikel bzw. das Demonstrativpronomen *des* als auch für das Negationswort *net* konnte ein ansteigender Gebrauch im südwestdeutschen Standard nachgewiesen werden. Bei *des* fällt dieser Anstieg allerdings deutlicher aus als bei *net*. Beide Merkmale gehören zu den wenigen Ausnahmen, bei denen der Gebrauch regionaler Formen im Vergleich zwischen den beiden hier untersuchten Korpora tatsächlich zunimmt.

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	43	67	9	17	6	61
Mittelwert (in %)	46	70,5	9	22	23	37
Signifikanz	***		*		n. s.	

Tabelle 11: Ergebnisse *das* als [des]

Diagramm 11: prozentuale Häufigkeiten *das* als [des]

Der regionale Hintergrund der beiden Formen steht sicher außer Frage. Ist es dennoch möglich, dass man (dass Sprecher der regionalen Standards) heutzutage die Formen als nicht-regional interpretieren und sie deshalb in einer

	ST '61	ST '03	HD '61	HD '03	FR '61	FR '03
Gesamtzahl	4	10	1	6	0	9
Mittelwert (in %)	12,5	14,5	6,5	12	0	8,5
Signifikanz	n. s.		n. s.		*	

Tabelle 12: Ergebnisse *nicht* als [net] Diagramm 12: prozentuale Häufigkeiten *nicht* als [net]

Weise verwenden, die der bei nicht-regionalen, nicht-standardsprachlichen Formen entspricht? Dafür spricht, dass sich beide Formen im gesamten deutschsprachigen Gebiet auszubreiten scheinen. Eichhoff konnte schon 1977 (Karte 116) die Verbreitung von *net*, *ned* in umgangssprachlichen Sprechweisen praktisch im gesamten oberdeutschen und im westlichen Mitteldeutschen nachweisen.²⁵ Auch der Artikel/das Pronomen *des* zeigt eine überregionale Verbreitung. Dies lässt es, um eine erste Erklärungshypothese zu diesem Befund zu formulieren, als nicht unwahrscheinlich erscheinen, dass eine Uminterpretation der beiden Lexeme in nicht-regionale Formen stattgefunden hat bzw. noch stattfindet, die nach der oben formulierten Hypothese 2 die Akzeptanz als standardsprachliche Gebrauchsform erhöhen würde.

5. Zusammenfassung

Der gesprochene Standard in Südwestdeutschland verändert sich. Zum einen finden wir Tendenzen einer Destandardisierung des nationalen Standards, der sich durch den zunehmenden Gebrauch nicht-standardsprachlicher, nicht-regionaler Merkmale auszeichnet, die möglicherweise in Zukunft als Formen

²⁵ Die Variante *nit*, *nid* steht hier oft neben *net*, *ned* und ist im Alemannischen – außer dem Schwäbischen – sogar dominant.

des gesprochenen Standards allgemeine Akzeptanz finden werden. Zum anderen haben wir es mit einer regionalen Standardisierung in dem Sinne zu tun, dass regionalsprachliche Formen zu Gunsten von standardsprachlichen abgebaut werden. Dies gilt im Südwesten der Bundesrepublik insbesondere für relativ kleinräumige, dialektale Merkmale wie die Koronalisierung des ich-Lauts oder die Öffnung von /e:/ . Merkmale, die im ganzen Südwesten bzw. im ganzen Süden zum regionalsprachlichen Repertoire gehören, werden zum Teil abgebaut (z. B. die Lenisierung), z. T. aber auch stabilisiert (wie der Gebrauch einmoriger Vokal+/r/-Verbindungen). In diesem Sinn kommt es in der Standardsprache im Südwesten zu einer Standardisierung regionaler Formen.

Die Frage, ob es sich bei der zunehmenden Verwendung nicht-regionaler, nicht-standardsprachlicher Merkmale um einen Sprachwandel handelt, lässt sich abschließend (noch) nicht beantworten. Die Anzeichen sprechen jedoch dafür. Es lässt sich zeigen, dass die besprochenen nicht-standardsprachlichen, nicht-regionalen Merkmale im untersuchten Gebiet eindeutig an Boden gewinnen und in der Häufigkeit zunehmen. Einige der Merkmale (*e*-Apokope, *es*-Klitisierung, nur zum Teil die *t*-Apokope und reduzierte unbestimmte Artikel) sind schon jetzt die im Vergleich zur Explizitform häufigere Variante.²⁶ Zum anderen zeigen Vergleichsuntersuchungen (Eichhoff 1977, 2000, Berend in diesem Band), dass die Merkmale im gesamten deutschen Sprachgebiet an Bedeutung gewinnen. Es handelt sich also offenbar um eine allgemein zu beobachtende, regional nicht begrenzte Entwicklung. Der Sprachwandel wird jedoch erst dann vollendet sein, wenn die alltagssprachliche Variante die alte standardsprachliche vollständig ersetzt hat. Die regionalen Merkmale weisen keine so eindeutig Entwicklungstendenz wie die nicht-regionalen, nicht-standardsprachlichen Merkmale auf, da sich diese in zwei (evtl. noch mehr) Gruppen aufteilen, von denen die erste auf einen Verlust regionalsprachlicher Phänomene, die zweite auf deren Stabilisierung hindeutet. Es ist von daher nicht für die Gesamtheit der regionalen Merkmale von einem allgemeinen Sprachwandel auszugehen.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Auer, Peter (denn.): Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, Nicole et al. (Hgg.): Perspectives on Variation. Berlin/New York: de Gruyter.
- Babour, Stephen/Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York: de Gruyter.
- Berend, Nina (in diesem Band): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? – In diesem Band.

²⁶ Nach dem Labov'schen Sprachwandelmodell (s. o.) befinden wir uns in Phase 2: Eine der miteinander konkurrierenden Varianten beginnt offenbar sich durchzusetzen.

- Berend, Nina/Knipp-Komlósi, Elisabeth (Hg.) (2001): Regionale Standards. Budapest/Pécs: Dialóg Campus Kiadó.
- Bethge, Wolfgang/Knetschke, Edeltraud/Sperlbaum, Margret (1975): Sekundäre Mundartmerkmale und umgangssprachliche Typika in Stuttgarter Aufnahmen. In: Engel, Ulrich/Grebe, Paul (Hgg.): Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann. S. 18–48.
- Clyne, Michael (1995): The German language in a changing Europe. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 57).
- Eichhoff, Jürgen (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprache. 2. Band. Bern/München: Francke.
- Eichhoff, Jürgen (2000): Wortatlas der deutschen Umgangssprache. 4. Band. Bern/München: K.G. Saur.
- Eichinger, Ludwig M. (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. In: Berend, Nina/Knipp-Komlósi, Elisabeth (Hgg.): Regionale Standards. Budapest, Pécs: Dialóg Campus Kiadó, S. 61–94.
- Günther, Johannes (1967): Die städtische Umgangssprache von Freiburg im Breisgau. Inaugural-Dissertation, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- GWDA – Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache (1982). Hg. von Eva-Maria Krech u. a. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Jakob, Karlheinz (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergandslandschaft. 2 Bände. Marburg: Elwert. (= Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 3).
- Kloss, Heinz (1967): ‚Abstand Languages‘ and ‚Ausbau Languages‘. In: *Anthropological Linguistics* 9 (7), S. 29–41.
- König, Werner (1989a): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bände. Ismaning: Hueber.
- König, Werner (1989b): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. 7. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Labov, William (1966): Hypercorrection by the lower middleclass as a factor in linguistic change. In: Bright, William (Hg.): *Sociolinguistics*. The Hague: Mouton. S. 84–113.
- Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 128).
- Lenz, Alexandra (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 125).
- Löffler, Heinrich (1990): Standardsprache und Mundarten in Süddeutschland. In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 208–217.
- Meinhold, Gottfried (1973): Deutsche Standardaussprache. Lautschwächungen und Formstufen. Jena: Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Pfeffer, Alan/Lohnes, F. Walter (1984): Textkorpora 1. Grunddeutsch – Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache. Überregionale Umgangssprache aus der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, Österreich und der Schweiz. 3 Bände. Tübingen: Niemeyer. (= Phonai 28–30).
- Ruoff, Arno (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen: Niemeyer. (= *Idiomatica* 1).
- Schmid, Hans Ulrich (1998): Latenter Dialekt. Dialektale Strukturen in standardsprachlicher Form. In: Hutterer, Claus Jürgen/Pauvitsch, Gertrude (Hgg.): *Beiträge zur Dia-*

- lektologie des oberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayrisch-österreichische Dialektologie, 20.–24.9.1995 in Graz. Göppingen: Kümmerle Verlag. S. 113–122.
- Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt. (= Grundlagen der Germanistik 33).
- Seidelmann, Erich (2000): Fortis und Lenis im Oberdeutschen – kontrastiv. In: Greule, Albrecht et al. (Hgg.): *Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Regensburg, September 1998*. Tübingen: Narr. S. 197–205. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 450).
- Siebenhaar, Beat/Wyler, Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. Auflage. Zürich: Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung.
- Siebs, Theodor (2000): *Deutsche Aussprache. Hochsprache – Bühnensprache – Alltagssprache*. Hg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19. Auflage. Wiesbaden: VMA-Verlag.
- Spiekermann, Helmut (demn.): *Standardsprache zwischen Allegro- und Dialektformen. Zur Beschreibung regionaler Standardsprachen*. In: Eggers, Eckard/Schmidt, Jürgen-Erich/Stellmacher, Dieter (Hgg.): *Moderne Dialektologie, neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, Marburg 5.–8. März 2003.
- SSA – Südwestdeutscher Sprachatlas (1989ff.). Hg. von Hugo Steger, Eugen Gabriel, Volker Schupp, Ulrich Knoop. Marburg: Elwert.
- Stellmacher, Dieter (1981): *Niederdeutsch. Formen und Forschungen*. Tübingen: Niemeyer. (= Reihe Germanistische Linguistik 31).
- Sturtevant, Edgar H. (1947): *An Introduction to Linguistic Science*. New Haven: Yale University Press.